

BÄRENKLAU EXKLUSIV

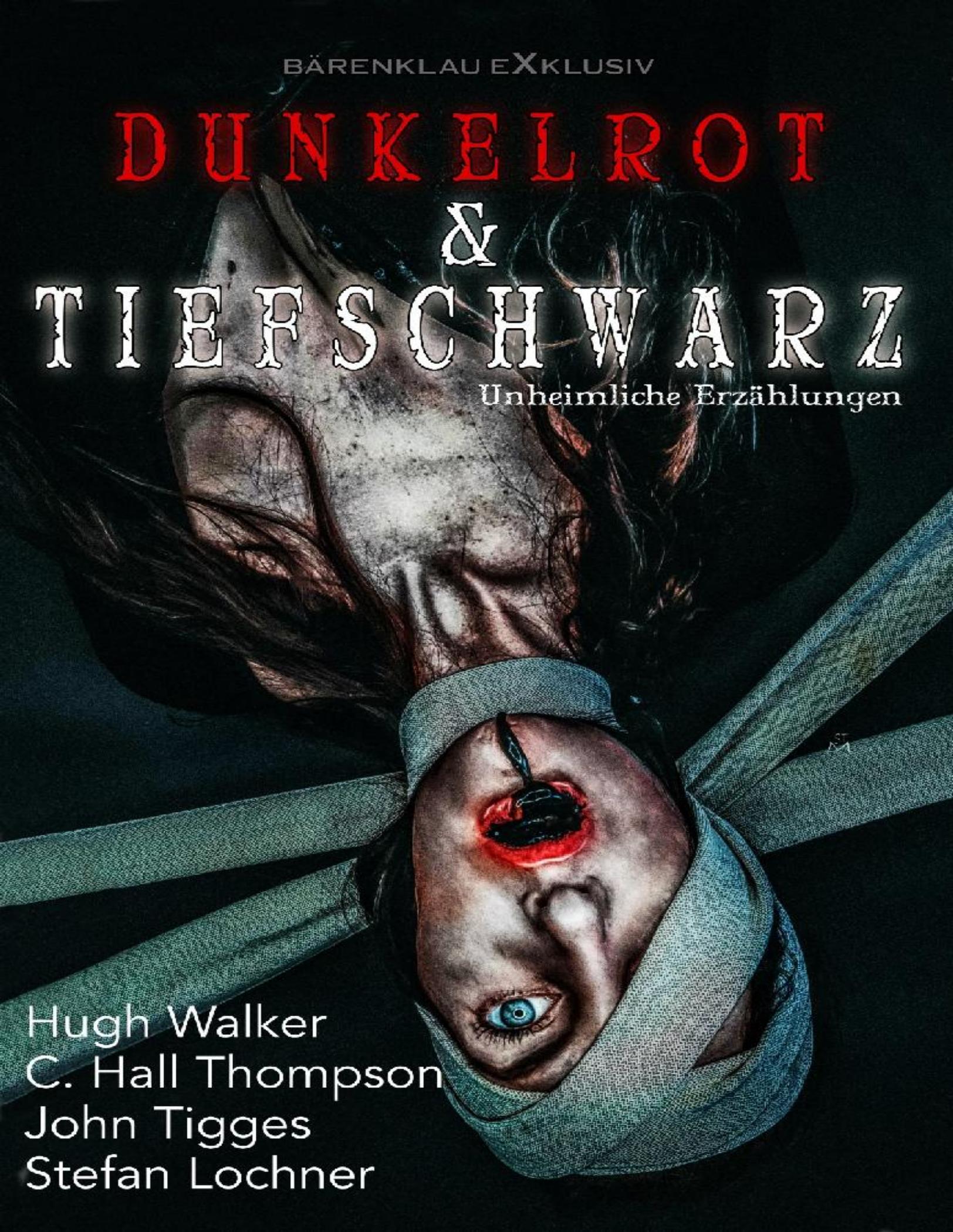
DUNKELROT

&

TIEFSCHWARZ

Unheimliche Erzählungen

Hugh Walker  
C. Hall Thompson  
John Tigges  
Stefan Lochner

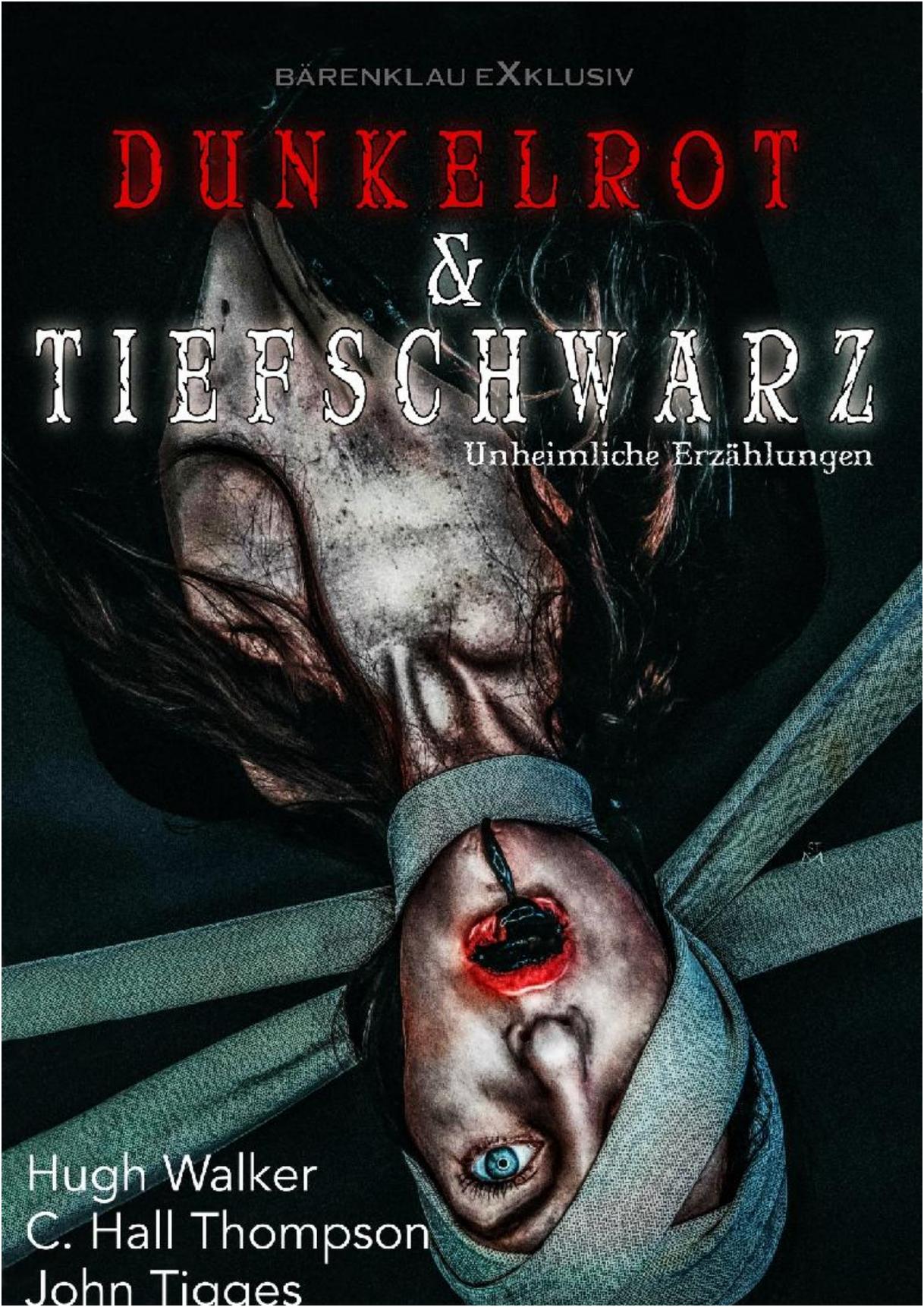


BÄRENKLAU EXKLUSIV

# DUNKELROT & TIEFSCHWARZ

Unheimliche Erzählungen

Hugh Walker  
C. Hall Thompson  
John Tigges



Stefan Lochner

Hugh Walker / C. Hall Thompson  
/  
John Tigges / Stefan Lochner

Dunkelrot  
&  
Tiefschwarz

Unheimliche Erzählungen

**BÄRENKLAU EXKLUSIV**

# Impressum

Copyright © by Authors/Bärenklau Exklusiv für diese Ausgabe

Cover: © by Steve Mayer, Layout Kerstin Peschel, 2022

»Vampire unter uns« von Hugh Walker mit freundlicher Genehmigung von EMMERICH Books & Media

»Im Garten des Incubus« (OT: *Garden Of The Incubus*) von John Tigges; Übersetzung: Christian Dörge, Lektorat: Birgit Rehberg; mit freundlicher Genehmigung des Apex-Verlages

»Die Brut des Grünen Abgrunds« (OT: *Spawn Of The Green Abyss*) von C. Hall Thompson Übersetzung: Bärenklau Exklusiv/Jörg Martin Munsonius, entnommen dem Band »*A Mountain Walked*« von S.T. Joshi

Verlag: Bärenklau Exklusiv. Jörg Martin Munsonius (Verleger), Koalabärweg 2, 16727 Bärenklau. Kerstin Peschel (Verlegerin), Am Wald 67, 14656 Brieselang

Die ausgedachten Personen haben nichts mit tatsächlich lebenden Personen zu tun. Namensgleichheiten sind zufällig und nicht beabsichtigt.

Alle Rechte vorbehalten

# Inhaltsverzeichnis

[Impressum](#)

[Das Buch](#)

[Vampire unter uns](#)

[1](#)

[2](#)

[3](#)

[4](#)

[5](#)

[6](#)

[7](#)

[7](#)

[8](#)

[9](#)

[10](#)

[11](#)

[12](#)

[13](#)

[14](#)

[15](#)

16

17

18

19

20

21

22

23

24

25

26

27

28

29

30

31

32

33

34

35

36

37

38

39

40

Die Brut des Grünen Abgrunds

1. Kapitel

2. Kapitel

3. Kapitel

4. Kapitel

5. Kapitel

6. Kapitel

7. Kapitel

8. Kapitel

9. Kapitel

Im Garten des Incubus

Prolog

Erster Teil: NON SEQUITUR

1. Kapitel

2. Kapitel

3. Kapitel

4. Kapitel

5. Kapitel

6. Kapitel

7. Kapitel

8. Kapitel

Zweiter Teil

9. Kapitel

10. Kapitel

11. Kapitel

12. Kapitel

13. Kapitel

Dritter Teil

14. Kapitel

15. Kapitel

16. Kapitel

17. Kapitel

18. Kapitel

19. Kapitel

Vierter Teil:

[20. Kapitel](#)

[21. Kapitel](#)

[22. Kapitel](#)

[23. Kapitel](#)

[24. Kapitel](#)

[Epilog](#)

[Addendum](#)

[Lamaštu](#)

[1](#)

[2](#)

[3](#)

[4](#)

[5](#)

[6](#)

[7](#)

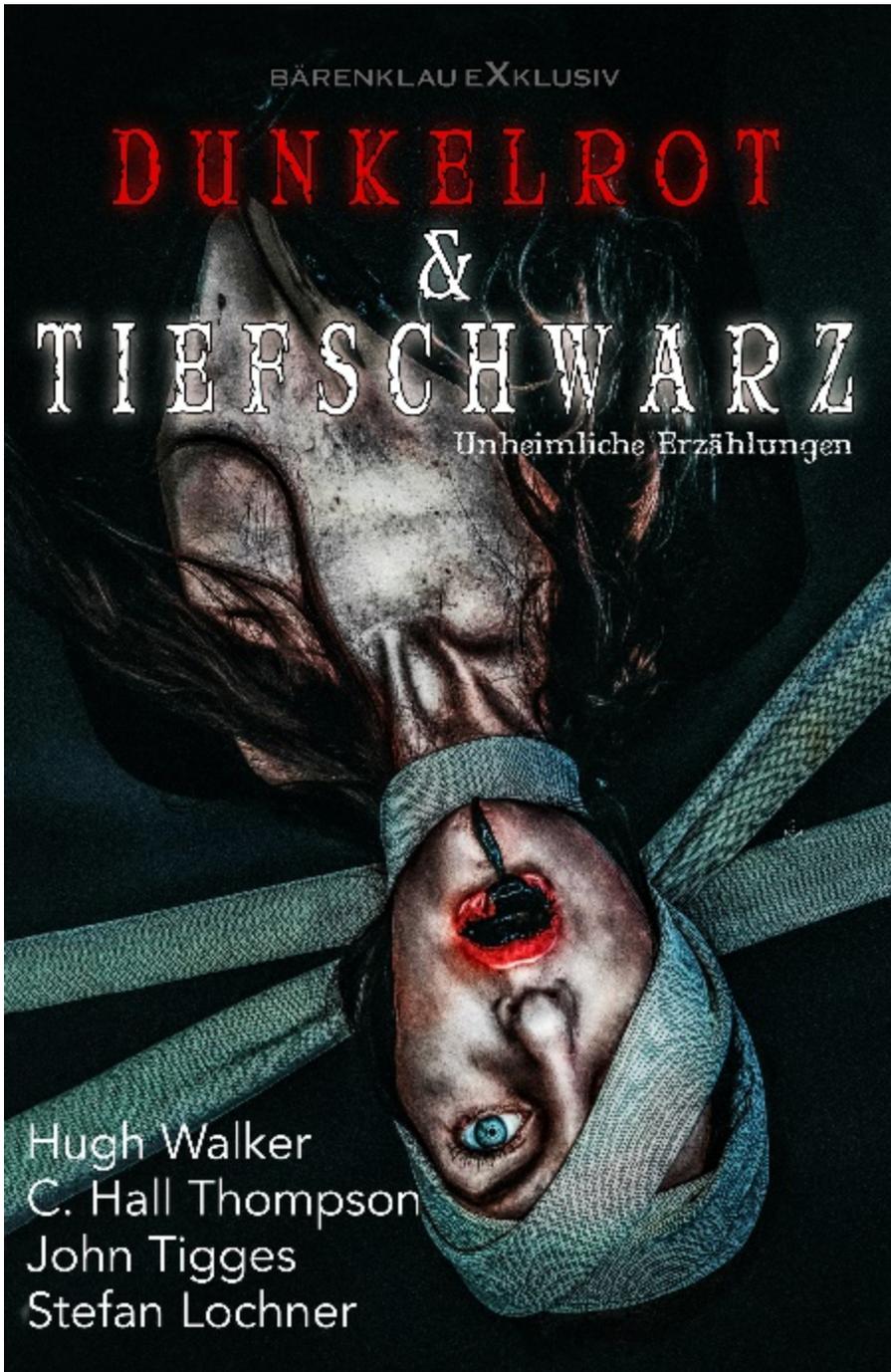
[8](#)

[9](#)

[10](#)

[Gneva, die Vampirjägerin](#)

## Das Buch



Liebe Leser, sitzen Sie gemütlich? Die Herren bei einem Glas Whisky, die Damen bei einem blutroten Rotwein und

Kerzenlicht? Sind die halbwüchsigen Kinder im Bett? Vielleicht regnet es draußen oder ein Gewitter ist im Anmarsch – das Smartphone ist endlich ausgeschaltet.

Kommen Sie mit ins 20. Jahrhundert. Ich nehme Sie gern an die Hand. 1973 erschien Hugh Walkers VAMPIRE UNTER UNS als erster Band einer Reihe mit Horror-Erzählungen verschiedener Autoren.

1983 folgte in der feinen Reihe »Die unheimlichen Bücher« bei Heyne die Veröffentlichung der deutschen Erstübersetzung eines Exorzismus-Romans in der Tradition des nur wenige Jahre zuvor erschienenen »Der Exorzist« mit dem Titel IM GARTEN SATANS. In dem hier vorliegenden Band wurde dafür eine Neuübersetzung mit dem Titel IM GARTEN DES INCUBUS verwendet.

Abgerundet wird diese kleine Anthologie durch den Kurzroman DIE BRUT DES GRÜNEN ABGRUNDS, eine Geschichte, die bislang nur im amerikanischen Original vorlag und den Bogen von den Vampiren und weiter zum Exorzisten, zu Lovecrafts Universum schlägt. Bei Insel und später Suhrkamp erlebten die Romane H. P. Lovecrafts in Deutschland eine erste Blütezeit.

Da darf C. Hall Thompsons Novelle nicht fehlen.

Den kurzweiligen Reigen beschließen zwei längere Erzählungen des neuen deutschen Autors Stefan Lochner, der sich den Themen der Vampire sowie des Exorzismus angenommen hat und auch in der zweiten Dekade des 21. Jahrhunderts spannend zu unterhalten weiß.

In diesem Band sind folgende Beiträge enthalten:

- › Vampire unter uns – von Hugh Walker
- › Die Brut des Grünen Abgrunds – von C. Hall Thompsons
- › Im Garten des Incubus – von John Tigges
- › Lamaštu – von Stefan Lochner
- › Gneva, die Vampirjägerin – von Stefan Lochner

\*\*\*

# **Vampire unter uns**

**von**

**Hugh Walker**

# 1

Ich blickte die Reihen der erleuchteten Fenster hoch. Das symmetrische Lichtmuster des Hochhauses verschwamm vor meinem Blick und ich kniff die Augen zusammen. In diesem Moment verfluchte ich den Anfall von Mut, der mich dazu verleitet hatte, dem unheimlichen Besucher eine Falle zu stellen.

Ich fröstelte.

Deutlich sah ich die beiden Schatten hin und her schwanken, den zierlichen Marthas und einen größeren, den eines Mannes.

Es war das vierte Mal, dass Martha ihn empfing, obwohl sie es heftig bestritt und diesmal wohl wieder bestreiten würde. Das verblüffte mich umso mehr, als ich sogar seine Stimme vernommen hatte, eine Stimme, die mir irgendwie bekannt vorkam. Aber alles Nachdenken hatte mich nicht weitergebracht.

Jedes Mal während seiner drei Besuche war ich dazugekommen und hatte niemanden vorgefunden. Nur eine erstaunte Martha, die mich ansah, als wäre ich nicht ganz richtig im Kopf.

Alle Logik sprach dafür, dass sie recht hatte. Wir wohnten im sechsten Stock eines Hochhauses mit glatten Mauern, vor denen selbst ein genialer Fassadenkletterer passen musste. Nur eine einzige Tür führte in die Wohnung. Deutlich hatte ich seine Stimme durch diese Tür gehört. Ich hatte geöffnet – aus! Stille! Martha kam mir aus der

Küche entgegen, unbefangen, frei von Schuldbewusstsein, verwirrt über meine unverhohlene Neugier, mein offen zur Schau getragenes Misstrauen. Natürlich war niemand hier gewesen! Wer sollte auch?

*Zum Teufel*, dachte ich. *Dort oben ist jemand. Und diesmal kommt die Wahrheit ans Licht.* Ein Tonbandgerät lief, und wenn dieser gespenstische Besucher auch nur eine Silbe sprach, konnte ich wenigstens in einer Beziehung beruhigt sein: Ich war nicht verrückt.

Grimmig beobachtete ich eine Weile das Fenster. Konnte das tatsächlich noch Halluzination sein?

Wo blieb nur Hammerstock? Beunruhigt blickte ich die abendlich dunkle Straße entlang.

Es war dabei nicht so sehr der Gedanke, dass Martha mich betrog, der mich aufwühlte, sondern die unheimliche Art und Weise, in der es geschah. Ich war nicht eifersüchtig. Ich liebte Martha. Eifersucht ist etwas für Narren, die besitzen wollen oder selbst besessen sind. Die drei Jahre unserer Ehe waren recht harmonisch verlaufen, und ich hatte nicht das Gefühl, dass Martha unzufrieden war und nach Abenteuern dürstete. Sie war auch ihrem ersten Mann treu gewesen, der vor fünf Jahren starb. Ich hatte ihn nur flüchtig gekannt.

Was mich auch verblüffte, war Marthas plötzliches schauspielerisches Talent. Sie hatte ihre Regungen nie besonders gut verbergen können. Aber ihre Entrüstung, ihr Erstaunen, als ich sie zur Rede stellte, waren verdammt echt gewesen.

Ein Wagen näherte sich dem Haus und hielt. Aufatmend sah ich den Detektiv und einen zweiten Mann aussteigen. Ich winkte kurz. Sie liefen über die Straße auf mich zu.

»Hammerstock und Co.«, begrüßte mich der Detektiv schnaufend und deutete auf seinen Begleiter. »Das ist Witters, mein Mitarbeiter. Keine Angst, Herr Mertens, Diskretion garantiert. Aber es schien mir notwendig, da Sie am Telefon erwähnten, das Haus hätte auch noch einen Ausgang in den Hof.«

»Diesmal haben wir ihn!«, sagte ich aufgeregt und deutete zu dem Fenster hinauf.

Die beiden blickten in die Höhe.

»Sechster Stock, drittes von links, sagten Sie?«

»Ja«, stimmte ich zu. »Das mit den rotbraunen Vorhängen.«

Aber es war nicht viel zu sehen. Beide Schatten waren verschwunden. Der Detektiv schüttelte den Kopf.

»Ich hoffe, Sie irren sich nicht«, meinte er. »Behalten Sie das Fenster im Auge, Witters.«

»Nein, ich irre mich nicht«, sagte ich heftig.

Er antwortete nicht. Er zog eine Kamera hervor, steckte umständlich ein Teleobjektiv auf und visierte das Fenster an.

»Wie lange ist er schon oben?«

»Genau ...« Ich warf einen Blick auf meine Uhr. »Genau siebzehn Minuten.«

»Ah, da sind sie«, sagte er. Er hatte die Kamera ans Auge gepresst.

Rasch sah ich hoch. Ja, da waren sie wieder, die beiden Schatten.

»Sie haben recht, es sind zwei«, stellte Hammerstock fest.  
»Witters, gehen Sie zum Hofausgang.«

»Gut, Boss«, erwiderte Witters mit dünner Stimme, die bei seinem mächtigen Körperbau ein wenig seltsam anmutete. Als er im Haus verschwand, hielt ich es nicht mehr aus.

»Was geschieht jetzt?«, drängte ich.

»Geduld«, mahnte der Detektiv ruhig. »Geben Sie ihm noch ein wenig Zeit. Er kann uns nicht mehr entwischen. Wenigstens nicht, ohne dass wir ihn sehen.«

Er machte ein paar Aufnahmen von dem Fenster. »So«, sagte er dann, »das ist zwar noch nicht viel, was wir da haben, aber ich fange an, Ihnen zu glauben. Nach der Pleite vom letzten Mal ...« Er grinste. »Aber geben Sie sich keinen Hoffnungen hin. Selbst wenn wir die Dinger so gut entwickeln, dass man die beiden Schatten deutlich erkennt, ist das noch kein Beweis. Sie machen sich nur Ärger, wenn Sie damit zum Kadi rennen.«

»Ich sagte Ihnen doch schon«, brauste ich auf, »dass ich nichts Derartiges vorhabe. Ich will nur Gewissheit!«

Er grinste wieder. »Das wollen sie alle. Nur Gewissheit!« Er schüttelte den Kopf. »Die verdammte Neugier ist ein kleiner Teufel, hm?«

Ich sah ihn wütend an. Er wollte es nicht wahrhaben.

Gehen Sie jetzt«, sagte er dann. »Wir halten die Augen offen. Moment ...«

Er begann mich fachgerecht abzutasten, und ich brauchte einen Augenblick, bis ich begriff, dass er nach Waffen suchte. Bevor ich dazu kam, zu protestieren, war er bereits fertig und sagte entschuldigend: »Es ist wohl uns beiden lieber, wenn Sie keine Dummheiten machen.«

»Sie glauben mir noch immer nicht«, sagte ich seufzend, »dass ich nichts weiter will, als herausfinden, ob der Besucher wirklich existiert oder nur in meiner Einbildung.«

»Berufsphegma«, antwortete er freundlich »Gehen Sie jetzt. Aber bleiben Sie ruhig. Wenn wirklich einer oben ist, versuchen Sie Zeit zu gewinnen und warten Sie auf meinen Anruf. Wenn nicht, kommen Sie sofort wieder herunter. Sofort, hören Sie? Ich habe nicht Lust, hier den ganzen Abend ...«

»Ja, ja«, unterbrach ich ihn verärgert. Schließlich bezahlte ich ihn dafür, dass er sich um meinen Fall kümmerte.

Ich ließ ihn stehen und über lief die Straße. Mein Ärger verrauchte rasch und machte einer brennenden Neugier Platz. Im Treppenhaus hielt ich an. Nein, ich durfte nicht den Lift nehmen. Er stand im zwölften Stock. Ich drückte auf den Rufknopf und wartete, bis der Aufzug herunterkam. Die Türen öffneten sich, und ich sah, dass er leer war. Dann hastete ich die Stiegen hoch, wobei ich den Aufzug nicht aus den Augen ließ. Aber er bewegte sich nicht.

Als ich schließlich keuchend vor der Wohnungstür stand, hörte ich die Stimme wieder. Erneut hatte ich das Gefühl, sie zu kennen.

Eine ungeheure Spannung wuchs in diesen Sekunden in mir. Selbst wenn mir die Phantasie jetzt diese Stimme vorgaukelte, das Tonband würde alle Zweifel beseitigen.

Ich schloss die Tür leise auf. Auf Zehenspitzen schlich ich durch den Vorraum und lauschte. Die männliche Stimme war deutlich zu hören.

Die Stimmen kamen aus dem Schlafzimmer, an dessen Fenster ich die Schatten gesehen hatte. Erst die des Mannes, dann die Marthas. Ich verstand nicht, was sie sagten. Aber es war unverkennbar, dass sie miteinander sprachen. Oder konnte es sein ...? Nein, wir hatten weder ein Fernsehgerät noch ein Radio im Schlafzimmer.

Es gab nur diese eine Tür. Und ich stand davor. Ich war noch nie so nah gewesen.

Ich stieß sie auf.

Da war eine Bewegung, kaum fassbar für das Auge, eine Art Nebelschleier, der blitzschnell verschwand.

Dann Marthas ruhiges Lächeln.

»Hallo, Pet! Du kommst früh ...« Sie kam auf mich zu und küsste mich.

Hinter ihr war niemand. Wir standen allein im Zimmer.

Ich begriff es nicht. Hatte mir das alles die Aufregung vorgegaukelt – die Schatten, die Stimmen? Ich war völlig nüchtern, aber das bittere Gefühl der Enttäuschung ließ mich wünschen, ich hätte getrunken.

»Hallo, Martha«, sagte ich lahm.

Sie sah es mir an. »Wieder ...?«, begann sie. »Glaubst du, er ist wieder hier gewesen?«

In ihrer Stimme schwang ein Unterton von Mitleid mit, der mich rasend machte. Ohne Antwort schritt ich zum Schrank, in dem ich das Tonbandgerät versteckt hatte. Es lief noch. Ich spulte das Band zurück und stellte das Gerät auf Wiedergabe. Meine Hände zitterten vor Aufregung. Das war der Augenblick der Wahrheit.

Eine Weile kam kein Laut, und mein Mut begann schon zu sinken. Aber plötzlich erklang Marthas Stimme.

Sie sagte: ›Frühestens in einer Woche werde ich es wissen.<

Wieder folgte eine längere Pause, dann erneut Marthas Stimme: ›Ich habe es mir immer gewünscht.<

Ich hörte Schritte neben mir und blickte in Marthas bleiches Gesicht. Sie schien nicht zu begreifen, was geschah.

Ihre Stimme erklang wieder von dem Band: ›Ja, ich werde bereit sein.<

Es hörte sich irgendwie leblos an – ein kraftloses Flüstern ohne psychischen Anteil.

»Was ist das?«, fragte sie atemlos.

»Die letzten Minuten in diesem Zimmer«, sagte ich, während ich ein Grauen in mir wachsen fühlte. Es war, als ob eine kalte Hand mich berührte und mir eisige Schauer den Rücken hinabjagte. Das Band gab nur Marthas Stimme wieder. Keine weitere. Aber deutlich konnte ich erkennen oder glaubte ich zu erkennen, dass sie jemandem antwortete. Auch ihr entging dies nicht.

»Mein Gott!«, hauchte sie. Langsam schien es in ihr Bewusstsein zu dringen. Als ich aufblickte, sah ich die nackte Angst in ihren Zügen. »Pet!« Sie klammerte sich mit aller Kraft an mich. »Halt mich fest!«

Ich nahm sie beruhigend in die Arme und gemeinsam lauschten wir.

›Ja, ich werde es tun.<

Pause.

›Nein.< Diesmal eine Spur von Erschrecken in ihrer Stimme.

Pause.

›Ja.< Leblos.

Gleich darauf ein Geräusch das Öffnen der Tür. Dann Martha: ›Hallo, Pet! Du kommst früh.<

Und meine Stimme: ›Hallo, Martha!<

Und sie: ›Wieder? Glaubst du, er ist wieder hier gewesen?<

Schritte und das Abschaltgeräusch.

Eine Weile saßen wir schweigend. Keiner fand Worte.

Dann erhob ich mich und durchsuchte methodisch das ganze Zimmer. Es war ein sinnloses Unterfangen, das wusste ich. Aber es würde mir später wenigstens die eine Gewissheit geben, dass ich mich gründlich überzeugt hatte. Als ich damit fertig war, sagte ich zu Martha, ich käme gleich zurück, und stürzte aus der Wohnung. Jetzt konnte nur noch Hammerstock und Co. helfen.

Auf der Straße befand sich niemand mehr. Auch der Wagen war verschwunden. Ich lief in den Hof, aber von

Witters keine Spur. Das war seltsam. Dann wurde mir klar, was das bedeutete: Sie hatten eine Spur! Aber das war noch absurder. Wessen Spur konnten sie haben?

Als ich in die Wohnung zurückkam, hatte sich Martha nicht von der Stelle gerührt. Wie erstarrt saß sie vor dem Tonbandgerät. Sie blickte nicht auf. Ich setzte mich schweigend zu ihr und ließ das Band zurücklaufen. Nach einigem Vor- und Rückspulen fand ich die ersten Worte Marthas.

›Komm herein, Willie.‹

Ich hielt den Atem an, und neben mir sog Martha scharf die Luft ein.

Willie! Ihr erster Mann hieß Willie. Aber der kam nicht in Frage. Er war seit fünf Jahren tot. Ich wusste, dass sie ihn sehr geliebt hatte und über alles bedauerte, dass ihre Ehe kinderlos geblieben war. Konnte es sein, dass sie einfach nicht loskam von ihm? Dass ihr das Unterbewusstsein einen Streich spielte? Dass sie an dem Wahn litt, Willie besuche sie?

Nein, denn ich hatte ja Anteil an diesem Wahn! Auch ich hatte die Stimme gehört. Wenn es eine Illusion war und die Tatsache, dass das Band keine männliche Stimme aufgezeichnet hatte, sprach stark dafür, dann betraf sie uns beide. Ich war aber ziemlich sicher, dass mich weder bewusste noch unbewusste Bande an Willie Martin knüpften.

Marthas Finger krallten sich in meinen Arm. »Oh, Pet!«

In Gedanken versunken wie ich war, hatte ich einen Augenblick lang nicht auf das Band geachtet. Ich ließ es ein Stück zurücklaufen.

›Komm herein, Willie.<

Dann folgten Geräusche: Schritte, ein Knarren, als das Fenster geöffnet wurde.

Das Fenster!

Wahnsinn! Niemand konnte durch dieses Fenster kommen oder gehen.

Dann das Schließen des Fensters und Marthas Stimme:  
›Ich bin froh, dass du gekommen bist.<

Pause.

Und wieder Martha: ›Ja, Willie.<

Pause.

Immer wieder Martha. Immer nur Martha.

›Ja, Willie.<

›Ja.<

›Ja.<

Und dann Geräusche, die uns beiden das Blut ins Gesicht trieben, ein sich stetig steigendes Keuchen – Marthas Keuchen, und das Knarren des Bettes. Ein eindeutiger Rhythmus lag in den Geräuschen. Martha schluchzte neben mir und wollte nach dem Gerät greifen. Aber ich hielt sie fest. Es durfte jetzt keine Rücksichten geben, weder mir noch Martha gegenüber. Rücksichten würden nur neue Zweifel bringen. Doch welcher Trost lag in der Wahrheit?

Es dauerte eine ganze Weile, und dass die Laute nur von Martha kamen, machte es gespenstisch. Danach war eine

lange Zeit Schweigen.

Martha saß bleich und mit geballten Fäusten neben mir, dankbar, dass ich schwieg, dankbar, dass ich sie hielt, dankbar, dass ich sie nicht anblickte.

Endlich, nach langer Zeit, wieder ihre Stimme.

›Ja, morgen.<

›Ich werde schweigen.<

›Ja, Willie.<

›Frühestens in einer Woche werde ich es wissen.<

›Ich habe es mir immer gewünscht.<

›Ja, ich werde bereit sein.<

›Ja, ich werde es tun.<

›Nein!<

Das Öffnen der Tür.

›Hallo, Pet! Du kommst früh.<

Und wie eine Befreiung aus diesem Monolog meine Stimme: ›Hallo, Martha.<

Sie: ›Wieder ...? Glaubst du, er ist wieder hier gewesen?<

Das Schaltgeräusch nach meinen Schritten.

## 2

Nach einer Weile unterbrach ihr Schluchzen die Stille.

»Wenigstens hältst du mich jetzt nicht mehr für verrückt«, sagte ich leise.

»Verzeih mir«, flüsterte sie.

Ich nickte und erhob mich. Unruhig schritt ich auf und ab. Wo blieb Hammerstocks Anruf? War er ungeduldig geworden und weggefahren? Ich war von nagenden Zweifeln erfüllt. Als ich in seinem Büro anrief, meldete sich niemand. Aber das mochte nichts bedeuten. Die reguläre Dienstzeit war längst um.

»Wer war es?«, fragte ich Martha unvermittelt.

Sie blickte mich aus verweinten Augen an. Es drehte mir das Herz um.

»Willie?«, fuhr ich fort. »Willie Martin?«

Sie zuckte die Achseln.

»Wie lebendig ist er noch in dir?«

Sie gab keine Antwort.

»Was wirst du frühestens in einer Woche wissen?«, fuhr ich fort, ohne eine Antwort zu erwarten. »Und was, vor allen Dingen, hast du dir immer gewünscht?«

Sie wischte sich die Tränen aus den Augen und fuhr über ihr braunes Haar. Langsam schien sie ihre Fassung wiederzugewinnen.

»Ich bin glücklich mit dir, Pet«, antwortete sie schließlich.

»Ich habe nie einen Gedanken an andere Männer

verschwendet. Willie ist nicht lebendiger als andere Erinnerungen auch.«

»Dann ist alles nur ein Traum«, sagte ich.

»Nein«, rief sie heftig und presste ihre Hände an den Schoß. »Nein, ich spüre deutlich, dass es kein Traum ist!«

Plötzlich empfand ich Mitleid mit ihr und schämte mich dafür. Ich wollte sie in die Arme nehmen, aber sie wich mir aus. Bleich sah sie mich an.

»Etwas geschieht mit uns, Pet. Ich habe Angst!« Sie brach erneut in Tränen aus. »Mein Gott, ich habe solche Angst!«

Ich fühlte sie auch, diese Angst. Mit einem Mal.

»In einer Woche werde ich meine Tage haben«, drang Marthas Stimme in meine wirbelnden Gedanken. Sie sah mich mit weit aufgerissenen Augen an, in denen tiefstes Erschrecken über eine plötzliche Erkenntnis stand. »Dann werde ich wissen, ob ich schwanger bin oder nicht.«

Ich hatte das Verlangen, sie zu beruhigen, ihr zu sagen, wie absurd, wie verrückt ihre Worte waren, aber ich konnte es nicht. Stattdessen lauschte ich wie gebannt, als sie fortfuhr:

»Und ich weiß jetzt auch, was ich mir immer gewünscht habe:

*Ein Kind von Willie!*«

### 3

Wir hörten das Band ein Dutzend Mal an diesem Abend, und immer wieder bedeutete es neue Qual, neues Entsetzen und neue Phantastereien. Und stetig wuchs das Grauen in uns, eine Kälte, die auch nicht schwand, wenn wir einander in den Armen hielten und die physische Wärme des anderen fühlten. Mehrmals versuchte ich, den Detektiv zu erreichen, doch niemand meldete sich.

Wir sprachen schließlich über Willie Martin, und nach und nach konnte ich mir ein Bild von ihm machen. Wie er ausgesehen hatte, wusste ich ja. Über eins neunzig groß, muskulös, rothaarig. Aber trotz seiner athletischen Erscheinung wirkte er unsicher. Vielleicht hatte ich mir das auch nur eingebildet. Schließlich hatte ich ihn vor seinem Tod nur ein paar Mal kurz gesehen. Aber was Martha mir nun berichtete, schien diesen Eindruck zu bestätigen. Mehr noch, seine ganze Unsicherheit schien in der Kinderlosigkeit der Ehe mit Martha zu liegen, für deren Ursache er sich selbst hielt. Sie mussten beide sehr darunter gelitten haben: Martha, weil sie hilflos war, und Willie wohl, weil er von der fixen Idee, er sei impotent, besessen war wie von einem Dämon. Und wie von einem Dämon hatte er auch Befreiung gesucht bei Wunderheilern und Scharlatanen in magischen Zirkeln. Vergeblich hatte Martha versucht, ihn davon abzubringen. Dann begann seine Krankheit. Und wenig später kam der Tod. Den

kümmerte der Dämon wenig. Mit dem einen erlosch auch das andere.

Kurz vor Mitternacht klingelte das Telefon.

Es war Hammerstock. Endlich! Er war sehr aufgeregt.

»Herr Mertens!«, rief er. »Ich habe ihn gesehen. Und was sich hier abspielt, ist unglaublich!«

»Wer ist es?«, fragte ich hastig.

Er lachte, oder wenigstens klang es so. »Das weiß ich noch nicht. Ich hab ihn nur gesehen und bis hierher verfolgt.«

»Können Sie ihn nicht beschreiben?«

»Ein großer Bursche ...« Ich hielt den Atem an, als er das sagte. »Sieht ein wenig bleich aus«, fuhr er fort. »Aber das tun sie alle hier. Ungesund bleich!«

»Weiter«, drängte ich, »was haben Sie noch gesehen?«

»Nicht viel. Es war zu finster.«

»Das Gesicht, Hammerstock. Wie sieht es aus?«

»Ah, Sie haben sich überlegt, wer es sein könnte.« Er lachte. »Nein, darauf kommen Sie nie!« Das mitternächtliche Geläute einer Turmuhr kam durch das Telefon, ein ferner, einsamer Dreiklang.

»Haben Sie sein Haar gesehen? Ist es rötlich?« Martha sah mich überrascht an.

Der Detektiv schwieg einen Augenblick. Es mochte Verblüffung sein, aber auch nur einfach eine Überlegungspause. »Ja«, sagte er schließlich, »das wäre möglich ...« Er brach ab, als ein heftiges Pochen ertönte, so